

Reihenvorwort

Religiös-weltanschauliche Vielfalt mitsamt ihren zwiespältigen – destruktiven wie konstruktiv-bereichernden – Elementen gehört im Gefolge von Globalisierung, Migration und der durch politische Krisen erzwungenen Flucht von Millionen Menschen mehr denn je zur Signatur der Lebenswelt der meisten gegenwärtigen Gesellschaften. Interreligiöse Begegnung, Kommunikation und Positionierung stellen daher nicht eine bloße Option dar, sondern sind Ausdruck eines „dialogischen Imperativs“ (Christoph Schwöbel), von dem die friedliche Koexistenz religiöser Gemeinschaften in den jeweiligen Gesellschaften oder ganzer benachbarter Kulturen abhängt. Die kaum zu überschätzende soziale, politische und kulturelle Dynamik und Brisanz dieser Problematik, die vielfach mit Ängsten, Vorurteilen und Konflikten einhergeht, erklärt, weshalb sich die gegenwärtige Forschung intensiv mit den Herausforderungen multireligiöser Konstellationen beschäftigt. Wie lässt sich umgehen mit dem unausweichlichen Faktum der Pluralität einander widerstreitender Sinn- und Wahrheitsansprüche, die in Verbindung mit gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen vielfach ein explosives Gemisch darstellen können? Was sind die Ursachen religiöser Konflikte, Fundamentalismen und Gewalt? Wie tragfähig sind demgegenüber Konzepte wie Multikulturalismus, Interreligiösität oder Interkulturalität, die sich mit unterschiedlichen Akzenten kritisch zu Formen religiöser Exklusivität, Aggression oder zur Uniformität religiöser bzw. religiös-nationaler „Leitkulturen“ verhalten?

Die vorliegende Schriftenreihe versammelt Forschungsergebnisse eines in den vergangenen Jahren vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst geförderten interdisziplinären und interreligiösen Kooperationsprojekts der Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Justus-Liebig-Universität Gießen. Unter dem Titel „Religiöse Positionierung: Modalitäten und Konstellationen in jüdischen, christlichen und islamischen Kontexten“ setzten sich Forscher*innen auf dem Gebiet der Religionswissenschaft, der christlichen Theologie, der Judaistik, der Islamischen Studien, der Ethnologie, der Soziologie und der Erziehungswissenschaft in historisch-systematischer und empirisch-systematischer Hinsicht mit dem Phänomen religiöser Diversität und Differenz als Grundkategorien interreligiöser und interkultureller Begegnung auseinander – mit einem Schwerpunkt auf den drei monotheistischen Religionen. Im Zentrum stand dabei die theoretisch wie gesellschaftspolitisch relevante Kernfrage nach den Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen eines qualifizierten religiösen Pluralismus, d.h. eines konstruktiven, respektvollen Umgangs mit religiöser Pluralität und Differenz.

Im Unterschied zu interreligiösen Dialogkonzepten, die auf eine konsensorientierte, relativierende Überwindung von Gegensätzen zielen, beruhen die Arbei-

ten des Forschungsschwerpunkts auf der Prämisse, dass die Existenz des Anderen oder des Fremden in religiös pluralen Konstellationen zu *Positionierungen* im Sinne einer Repräsentation und Affirmation des Eigenen nötigen. Diese für jeden interreligiösen Kontakt konstitutive Begegnung und Konfrontation mit differenten Glaubensüberzeugungen und Geltungsansprüchen lässt sich zunächst mit der Kategorie der *Diversität* erfassen. Diversität als Wahrnehmung von Verschiedenheit und Andersheit kann dabei als bereichernde Vielfalt, aber auch als irritierende, mit dem Eigenen unvereinbare *Differenz*, ja sogar als fundamentale Bedrohung des eigenen Selbstverständnisses gedeutet werden. Aus der jeweiligen Erfahrung und Deutung von Diversität und Differenz können sich ganz unterschiedliche Handlungsoptionen ergeben: die nivellierende Relativierung des eigenen wie fremden Wahrheitsanspruchs, das argumentative Werben für die eigene Position, das pragmatische Ertragen der Existenz des Anderen, religiöse Apologetik, Polemik und Diskriminierung bis hin zur missionarischen Überwältigung des Differenten oder dessen gewaltsame Unterdrückung. Möglich sind aber ebenso Formen dialogischer Annäherung, sofern die Wahrnehmung von Positionen, die der eigenen widerstreiten, zum Ausgangspunkt wechselseitiger Anerkennung wird. Angesichts dieser möglichen alternativen Folgen erfahrener Diversität stellt sich die Frage, welches Potenzial, aber auch welche Widerstände Judentum, Christentum und Islam (sowie andere religiöse Traditionen) hinsichtlich eines konstruktiv-dialogischen Umgangs mit religiöser und/oder weltanschaulicher Differenz in sich bergen, und zwar sowohl mit Blick auf die jeweils eigene plural verfasste Tradition als auch gegenüber konkurrierenden religiösen und nichtreligiösen Weltbildern.

Ob religiöse Positionierungen einen eher destruktiven, integrativen oder dialogischen Charakter haben, hängt dabei offenbar nicht in erster Linie von den *Inhalten* der jeweils vertretenen Position ab, sondern von den historischen, politischen und kulturellen *Konstellationen*, in denen sie sich vollziehen, sowie von den *Modalitäten*, unter denen sie in gesellschaftliche Diskurse eingebracht werden. So können auch differenzbewusste Glaubensüberzeugungen pluralismusfähig sein, wenn sie sich Prinzipien epistemischer Demut verpflichtet wissen und in der Positionierung gegenüber anderen Traditionen deren Legitimität, Würde und Gültigkeit anzuerkennen vermögen. Der Begriff der *Pluralismusfähigkeit* religiöser Positionierungen beschreibt dabei nicht so sehr die Befähigung zu einem Standpunkt jenseits eigener Glaubens- und Wertvorstellungen, sondern eine bewusste Bejahung des Rechts des Anderen auf Anerkennung und ein Verständnis der eigenen Position im Sinne einer kritisch zu reflektierenden Standortgebundenheit im öffentlichen Diskurs. Eine der denkbaren konstruktiven Modalitäten, die in dem Forschungsverbund in den Blick genommen wurden, lässt sich im Anschluss an sprach- und literaturwissenschaftliche Theorien – insbesondere Michail M. Bachtins – mit dem Begriff der *Dialogizität* erfassen. Er scheint in besonderer Weise

geeignet, zu beschreiben, wie argumentative Positionen, die durch Diversität und Differenz gekennzeichnet sind, auch als solche zur Sprache gebracht werden können, ohne die Absicht, sie miteinander in Einklang zu bringen. Als theoretischer Begriff, der in deskriptiver wie normativer Perspektive nach den philosophischen, kommunikationstheoretischen und historisch-gesellschaftlichen wie politischen Bedingungen und Implikationen dialogischer Praxis fragt, verweist er auf die Möglichkeit eines dialogischen statt konfrontativen Verständnisses von Positionierung, der programmatisch von der Berechtigung einer Polyphonie womöglich auch im Dialog unaufhebbarer Pluralität und Differenz ausgeht. Auf dieser Grundlage ließe sich eine kommunikative Praxis begründen, die dazu befähigt, den eigenen Standpunkt zu affirmieren, ohne ihn monologisch geltend zu machen oder absolut zu setzen, d. h. die eigene Position klar zur Sprache zu bringen, und ohne die Gesprächspartner*innen zu überwältigen oder ihrer Position die Anerkennung zu verweigern.

Die aus der Zusammenarbeit innerhalb des Forschungsschwerpunkts hervorgegangenen Monografien und Sammelbände wollen jedoch kein einheitliches normatives Modell des Umgangs mit religiöser Vielfalt vertreten. Sie repräsentieren vielmehr die Vielstimmigkeit der interdisziplinären Diskussionen, der theoretischen und methodischen Zugänge sowie der Interpretationen religiöser Positionierungen in Geschichte und Gegenwart. In der Studie von Gilad Shenhav zu Gershom Scholems sprachtheoretischen und -philosophischen Überlegungen zum Hebräischen in seinem Frühwerk spielen Reflexionen über Positionierungen in mehrfacher Hinsicht eine bedeutsame Rolle. Im Zentrum stehen die frühen Texte des deutsch-jüdischen, seit den 1920er Jahren in Jerusalem wirkenden Intellektuellen über das Wesen der hebräischen Sprache, einschließlich seiner Übersetzungen aus dem Hebräischen ins Deutsche in den Jahren 1916 bis 1925. Shenhavs grundlegende These lautet, dass Scholems Texte dieses Jahrzehnts durch seine Erfahrungen im Zwischenraum zwischen der deutschen und hebräischen Sprache, zwischen jüdischen Texttraditionen und deutscher Philosophie und Poesie bestimmt seien und sich deshalb in besonderer Weise dazu eigneten, eine neue Methodologie der Lektüre von Texten des deutsch-jüdischen Denkens des frühen 20. Jahrhunderts zu entwickeln.

Entscheidend ist dabei der Blick auf Scholems Position zwischen der deutschen und hebräischen Sprache, zwischen den Welten des deutschen Modernismus und der jüdisch-hebräischen Tradition und ihren textlichen Quellen (Bibel, Midrasch, Kabbala). Scholems Verwurzelung im deutschen kulturellen, literarischen und philosophischen Kontext (z. B. Hölderlin, Nietzsche, Schopenhauer) erlaubte es ihm, in den hebräischen Texten und in der hebräischen Sprache die metaphysischen Kategorien zu „finden“, die seinen Reflexionen über Sprache und Existenz Gestalt gaben. Die Studie befasst sich zudem intensiv mit der Frage nach Scholems Posi-

tionierung gegenüber der Säkularisierung der hebräischen Sprache in der Moderne, vor allem im Kontext der zionistischen Bewegung und der Gründung des Staates Israel. Theologisch-philosophische und politische Reflexionen über Fragen der Gerechtigkeit, der Prophetie und der messianischen Tradition des Judentums spielen dabei ebenfalls eine zentrale Rolle, und zwar in Abgrenzung zu gleich mehreren innerjüdischen Interpretationen des Messianismus: In Abgrenzung zum zeitgenössischen reformjüdischen Konzept des messianischen Fortschritts betont Scholem, das messianische Reich sei nicht etwas, nach dem Menschen streben oder sich sehnen, sondern etwas bereits Existierendes, das sich allmählich selbst offenbart – eine Ära, in der Gerechtigkeit in vollem Sinne waltet und in der Gottes Eingreifen überflüssig wird, die Distanz zum Göttlichen bewahrt bleibt. Zugleich gewinnt Scholems Deutung des Messianismus eine brisante Dimension – dort, wo er einer Aneignung und Politisierung des Hebräischen als von ihrer religiösen Tiefe entfremdete säkulare Nationalsprache im Kontext des jüdischen Nationalismus im frühen 20. Jahrhundert widersprach und sich später kritisch gegenüber messianischen Elementen des religiösen Zionismus nach der Staatsgründung Israels positionierte. Die aus Scholems Zwischenstellung zwischen deutscher Kultur und jüdischer Tradition erwachsene Sprachphilosophie lässt sich daher nicht allein als rein theoretische Reflexion verstehen, sondern wird in der Deutung Shenhavs als komplexe, vielschichtige theologisch-politische Auseinandersetzung mit der politisch-kulturellen Erfahrung und Situation der Zeit vor und nach der Entstehung eines jüdischen Staatswesens verstehen. Mit dieser Deutung fügt der Verfasser den unterschiedlichen Facetten des Konzepts der Positionierung eine weitere bedeutungsvolle Dimension hinzu.

Frankfurt, 06. Juni 2024

Christian Wiese und Nina Fischer